

Lesung

ALTONALE 2016: Die 60er und Bob Dylan

Ich möchte Sie mit zurück nehmen in das Jahrzehnt der Sechziger und lese einige Absätze aus meinem Buch **Nachkriegsland**

Anfang der sechziger Jahre tönte aus England die Beatmusik herüber, die begonnen hatte, ihre Weltherrschaft anzutreten. 1963 feierten die Beatles ihren ersten großen Hit. Wildes Gekreische und orkanartiger Jubel rasten um die Welt. Anfangs war ich noch zu jung, um mich zu begeistern -- doch nur wenige Monate später fühlte ich mich infiziert wie alle anderen.

Alle paar Wochen gab es einen neuen Hit der Beatles. Ohne dass wir es richtig merkten, veränderte sich unser Leben im Klang der Musik. 1966 spielten die Beatles in Hamburg. Einer meiner Schulfreunde erhielt von seinen Eltern eine Eintrittskarte. Am nächsten Morgen erzählte er von den Prügeleien mit der Polizei und dem Kampf gegen die Wasserwerfer am Dammtor Bahnhof. Krawalle zwischen Jugendlichen und Erwachsenen gehörten dazu. Schon 1965 hatte es bei den Rolling Stones in Hamburg gewalttätige Ausbrüche gegeben.

Unsere Mütter bekamen feuchte Augen, wenn sie Lieder von Roy Black hörten. *Ganz in Weiß* -- verlogener Scheiß. Solche Kinder wie den schmierigen Schnulzensänger wünschten sie sich. Aber meine Freunde und ich schwärmten für die Beatles und Rolling Stones. Doch wir erkannten sie nicht als Vorboten der Zeitenwende, die wie ein Orkan über uns hereinbrechen würde. Die Beatles waren erst der Vorabend des Aufruhrs. So dunkel und beklemmend die Nachkriegsjahre waren, so hell und befreiend sollten die Sechziger werden.

Anfang des Jahrzehnts waren Ruinen und Kriegsschäden fast vollständig verschwunden, wir lebten im Wirtschaftswunder. Doch viele Nachkriegskinder wuchsen in einem moralischen Vakuum heran. Noch immer war unser Land nur ein Provisorium im Konflikt der Supermächte, das auf den Untergang wartete. Niemand der bei Verstand war, glaubte ernsthaft, der Kalte Krieg würde gut ausgehen.

Uns erwartete ein früher Tod, statt in Würde zu altern. Eine Identität als Deutsche hatten wir nicht, doch für die Vergangenheit sollten wir uns schämen. Noch immer schwiegen die Erwachsenen über den Krieg und ihre Verbrechen. Von guten Deutschen wie Tucholsky, Kästner oder Heinrich Mann wollten sie nicht berichten.

Meine pubertären Träume waren das Übliche:

einmal reich und berühmt werden,

etwas Nützliches für die Menschheit tun, ein Held sein,

oder viele Mädels treffen, dazu ein schnelles Auto fahren und unterwegs die Rolling Stones hören

oder wenigstens einen eigenen Fernseher zu besitzen.

Zunehmend wurden wir von amerikanischer Kultur geprägt. Amerika war der freundliche große Bruder, der uns Demokratie, die Luftbrücke und CARE-Pakete brachte. Dazu die Hollywood-Filme. Wir griffen nach Coca-Cola und hörten englische Musik. Deutsch zu sein war unangenehm und deprimierend. Täglich wurde uns die Welt der Erwachsenen fremder.

Schnell entwickelte sich der fröhliche Beat von 1962 und 63 zum Soundtrack von Rebellion und Aufruhr der Jahre 67 und 68. Die Beatles sangen nun nicht mehr brav und züchtig, *Ich möchte Händchen halten* sondern *Warum treiben wir es nicht auf der Straße*. Statt Klagen über verlorene Liebe spielten die Rolling Stones nun Songs über *Straßenkämpfer*.

Die Musik der Jugend verbreitete Protest und Träume einer besseren Welt und führte zum Kampf gegen Eltern und Autoritäten. Studentenrevolte, Kulturrevolution, sexuelle Revolution, wie immer man es nennen mag. Es war ein Aufstand der Jugend zur Veränderung der Welt.

Viele Eltern spürten, dass sie von ihren Kindern nicht mehr ernst genommen wurden. Diese Entwicklung erzeugte Angst und führte in vielen Familien zu heftigen Konflikten. Die zentrale Frage unserer persönlichen Freiheit war, ob und wann wir nachts wieder zu Hause sein mussten.

Solange du die Füße unter meinen Tisch steckst hast du zu gehorchen

Tu was ich dir sage

Leiste erst einmal was, bevor du deinen Mund aufmachst

Geh doch in die Ostzone

Aus dir wird nie etwas werden

Täglich hörten Jugendliche solche Sätze, wir hätten sie im Chor singen können. Doch sie erzeugten nur noch Gelächter.

In vielen Familien erfolgten die Botschaften an Kinder in Befehlsform. Sie drückten die patriarchalischen Strukturen und autoritären Machtverhältnisse aus. Bis weit in die sechziger Jahre bestimmten Auswirkungen des wilhelminischen Obrigkeitsstaats und nationalsozialistisch geprägte Vorstellungen den Umgang mit Kindern und Jugendlichen. In den dunklen Löchern ihrer Seelen waren die Erwachsenen erfroren und fürchteten die Zukunft. Wir konnten ihre Angst fühlen, vor Veränderungen und vor uns.

Sichtbar wurde der gesellschaftliche Umbruch an den Frisuren der Jungen und der Rocklänge der Mädchen. Köpfe und Beine forderten Freiheit. Auch mein konservatives Gymnasium veränderte sich: Eines Tages gab es auf dem Schulhof einen ersten Schüler mit langen Haaren, so richtig bis zur Schulter. Wie ein Fabelwesen vom Mars wurde er bestaunt und bewundert. Er war einer der Großen und stand kurz vor dem Abitur.

Ungläubig flüsternd wurde erzählt, seine Zensuren seien so gut, dass die Schulleitung ihn nicht rauswerfen könne. Nur wenige Monate später stellten langhaarige Schüler die Mehrheit. Gern hätten die Lehrer es verhindert, doch ihre Macht zerbröckelte.

Unglaublich schnell wandelten sich unser Äußeres und unser Verhalten. Selbst die braven und angepassten Mitschüler, die noch in der achten Klasse auf Wunsch der Eltern jeden Tag deutsch-adrett, gekämmt mit Scheitel und in weißen Kniestrümpfen zur Schule gingen, konnten sich dem Sturm der Veränderung nicht entziehen. Auch ihre Haare wuchsen länger, wenigstens ein bisschen. Ihre Persönlichkeiten lebten auf und sie ließen sich nicht mehr alles gefallen. Der Geist der Rebellion hatte die Herrschaft übernommen.

„Schluss mit dem Quatsch, jetzt wird diskutiert“ war ein beliebter Zwischenruf. Danach endete der Unterricht regelmäßig im Chaos.

Die bunten Sechziger wurden zur Rache für die grauen Fünfziger. Nach kurzer Zeit gab es kaum noch einen Schüler, der nicht mit langen Haaren, in Jeans, T-Shirt und Parka herumlief. Jugendliches Outfit war mehr als nur eine Modeerscheinung. Es stand für die Ablehnung der Welt der Erwachsenen und verkörperte Selbstbestimmung, persönliche Freiheit und soziale Veränderung.

Für unsere Väter waren die Frisuren der Söhne gleichbedeutend mit Unordnung, Schmutz und Ungehorsam. Ihnen war es peinlich, wenn der Sohn aussah wie ein Mädchen. Die Langhaarigen waren wie ein Sturmangriff auf deutsche Werte und Tugenden.

Unser Verhalten zog den Erwachsenen die Stühle unter den Hintern weg. Als Hitlers Verlierer besaßen sie ohnehin nur ein schwaches und maskenhaftes Ego. Unsere Frisuren und unser Outfit zerstörten die kümmerlichen Reste ihrer Autorität.

Mit den äußerlichen Veränderungen entglitt ihnen nun auch noch die Kontrolle über ihre Söhne und Töchter. Wie bei der Kriegsniederlage 1945 wurde das Weltbild der Erwachsenen 1967 und 68 in Trümmer geschlagen, diesmal von ihren eigenen Kindern.

Unse Verhalten war die Reaktion auf die Taten unserer Eltern und ihren reaktionären Staat nach 1945. Ohne den Müll der Vergangenheit zu bekämpfen, hätten wir nicht erwachsen werden können.

Doch Aufruhr und Jugendrebellion waren nicht auf Deutschland beschränkt. Der soziale Umbruch tobte weltweit.

Nichts sollte bleiben wie es war. In Greenwich Village hing der zwanzigjährige Bob Dylan herum, der verkündete, *die Zeiten würden sich ändern*. In einem anderen Song, *A hard rain's a-gonna fall*, malte er das düstere Bild der Gegenwart, die Klage über den nuklearen Winter, über das Sterben im atomaren Untergang, der uns erwartete. Sein Song *Like a rolling stone* explodierte in unseren jugendlichen Köpfen, so tief und perfekt fing er den Schmerz des Erwachsenwerdens ein.

Bob Dylan galt als die Stimme unserer Generation, ob er es sein wollte oder nicht, so als ob er unser kollektives Unterbewusstsein besser kannte als wir selbst. Er war so viel mehr als „nur“ ein Musiker oder Songwriter. Seine Texte erweckten unsere Gefühle zum Leben und sprachen unsere Realität aus. Dylan war eine herausragende rätselhafte Figur, die unsere Rebellion gegen die bestehende Gesellschaft genauso gut in Worte fassen konnte wie unsere Ängste und die Unsicherheit, unseren Platz in der Welt zu finden. Er sang über uns.

Bob Dylan sprach für die Underdogs, die Empfindsamen, die Unglücklichen, die Behinderten, die Krüppel, die Verletzten und die seelisch Hungernden, zu denen viele von uns Nachkriegskindern gehörten.

Wer denn hätte sich in der dunklen und dumpfen deutschen Nachkriegszeit, in der so eng und autoritären Welt der fünfziger Jahre, einen Aufstand der Jugend vorstellen können? Oder die globalen Demonstrationen gegen den Vietnamkrieg oder einen Jimi Hendrix, der als Akt künstlerischer Befreiung am Ende eines Konzerts seine Gitarre anzündete? Oder gar einen Jim Morrison, den Leadsänger der Doors, der auf offener Bühne seine Hose öffnete? Oder die vielen düsteren Clubkeller in England, in denen Musikgruppen wie The Who Nacht für Nacht ihren Frust und ihre Wut über die Lebensverhältnisse herausgeschrien?

Wer hätte sich, bevor es ihn gab, einen Jungen wie Bob Dylan vorstellen können, der sich mit Gitarre und Mundharmonika vor Tausende stellt, und singt, dass die Welt nicht in Ordnung sei, der dafür auf eine geradezu religiöse Weise verstanden und verehrt wird?

Die Pubertät weckte mein Interesse an Mädchen. Das bekam auch mein Vater mit und legte mir eines Tages ein Buch hin, das ich unbedingt lesen sollte. Nach einer Woche fragte er, ob ich alles verstanden hätte. Das, worum es ging, hatte so freudlose Worte wie Beischlaf, Beiwohnung oder Geschlechtsverkehr. Gruselig. Wenn man Menschen beherrschen will, muss man ihnen die Hosen zubinden, ihren Unterleib kontrollieren und ihnen ein schlechtes Gewissen machen.

Konservative, Pfaffen und Ajatollahs wissen das seit Jahrhunderten. Sie sind Experten für Unterdrückung. Keiner sagte uns, wie viel Spaß Sex bringen kann, keiner sprach über Liebe und Gefühle. Schon gar nicht über Lust und Selbstbestimmung.

Grabe ich im Kaleidoskop meiner Erinnerungen war es im Jahr 1983. Mit vielen Tausenden war ich zur großen Friedensdemonstration in die damalige Hauptstadt Bonn gefahren, als Millionen gegen den Irrwitz der nuklearen Nachrüstung im Kalten Krieg aufstanden. Am Straßenrand saß ein junges Mädchen, kaum älter als fünfzehn. Sie trug eine Jeans, ein weißes T-Shirt, hatte lange braune Haare und spielte Gitarre. Leise sang sie *Blowin in the wind*, während endlose Menschenmassen an ihr vorüber zogen.

Und das in dem Land, in dem die Generation meiner Eltern Hitler und die Gaskammern zugelassen hatte. **Danke fürs zuhören!**